

Workshop 2

Ein Löffel – viele Fragen. Den legalisierten Raub erinnern

Dr. Angela Jannelli,
Historisches Museum Frankfurt
Zusammengefasst von Claudia Andratschke

Zusammenfassung

Im zweiten Workshop stellte Angela Jannelli vom Historischen Museum Frankfurt am Main das Stadtlabor-Projekt „Schwierige Dinge – Raubgut in Privatbesitz“ vor. Dabei handelte es sich um ein Kooperationsprojekt von vier Frankfurter Museen: dem Historischen Museum, dem Museum Angewandte Kunst, dem Weltkulturen Museum und dem Jüdischen Museum. Bürger*innen der Stadt wurden aufgerufen, sich mit Objekten in ihrem Besitz zu melden, bei denen es sich unter Umständen um NS-Raubgut handeln könnte. In einer Reihe von Workshops wurde dann zusammen mit den Besitzer*innen die Herkunft dieser „schwierigen Dinge“ untersucht. Die verschiedenen Rechenschritte wurden mittels Zeichnungen und Interviews dokumentiert und anschließend in der Ausstellung „Geerbt. Gekauft. Geraubt?“ im Stadtlabor präsentiert. Die Teilnehmer*innen des Einbecker Workshops hielten Erstcheck-Museen wie das StadtMuseum Einbeck geradezu dafür prädestiniert, ähnliche Angebote und Vermittlungskonzepte zu entwickeln, anzubieten und so der „kollektiven Amnesie“ bezogen auf Raubgut in Privatbesitz entgegenzuwirken.

Abstract

Angela Jannelli from the Historisches Museum Frankfurt am Main (Historical Museum) presented the project „Schwierige Dinge – Raubgut in Privatbesitz“ (Problematic Things – Nazi loot in private property) for the second workshop. Four museums from Frankfurt were cooperating for the project: the Historisches Museum, the Museum Angewandte Kunst (Museum for Applied Arts), the Weltkulturen Museum (World Cultures Museum) and the Jewish Museum. Citizens of Frankfurt were appealed to bring in objects, which they suspected to be Nazi confiscated cultural goods. During various following workshops provenance research was conducted by the owners assisted by experts. Different steps of research were documented via drawings and interviews which were eventually shown in the exhibition „Geerbt. Gekauft. Geraubt?“ (Inherited. Bought. Looted?). Participants of the Einbeck workshop took first-check museums like the StadtMuseum Einbeck (Einbeck City Museum) as best suited to offer similar services to the public to combat a “collective amnesia” concerning Nazi loot in private property.

Die Kuratorin des Stadtlabors und der Bibliothek der Generationen am Historischen Museum Frankfurt am Main, Angela Jannelli, eröffnete die Diskussion mit einem Löffel – als Beispiel eines scheinbar einfachen Alltagsgegenstands, den sie bewusst mit den sonst und vor allem in den Medien mit dem Begriff „Raubgut“ verbundenen Objekten von hohem materiellen Wert kontrastierte. Wenn es sich allerdings um das letzte Überbleibsel aus dem systematisch entzogenen Eigentum einer zur Zeit des Nationalsozialismus verfolgten Familie handelt, werden materielle Werte nebensächlich oder fällt auch einem Löffel ein hoher ideeller Wert zu. Unabhängig von Wertvorstellungen lassen sich anhand der Provenienzgeschichte aller Objekte Hintergründe der NS-Verfolgung und systematischen Ausraubung der jüdischen Bürger*innen nach 1933 aufzeigen.

Dies erfolgte im Historischen Museum Frankfurt durch verschiedene partizipative Ansätze innerhalb des 2018 durchgeführten Stadtlabor-Projekts „Schwierige Dinge – Raubgut in Privatbesitz“.¹ Das Stadtlabor war Teil eines Kooperationsprojekts von vier städtischen Museen, die sich anlässlich der vom Fritz Bauer Institut und dem Hessischen Rundfunk erarbeiteten Wanderausstellung „Legalisierter Raub – Der Fiskus und die Ausplünderung der Juden in Hessen 1933–1945“ mit Raubgut in Museumssammlungen beschäftigten. Die Wander-



ausstellung tourte seit 2000 durch Hessen und wurde 2018 im Historischen Museum (HMF) zum letzten Mal gezeigt. Neben dem HMF waren das Museum für Angewandte Kunst, das Weltkulturen Museum und das Jüdische Museum in Frankfurt beteiligt.² (Abb. 10)

Gemeinsam mit den Einbecker Workshop-Teilnehmer*innen wurde darüber diskutiert, inwiefern man von einer „kollektiven Amnesie“ bei der Beschäftigung mit der Zeit des Nationalsozialismus oder NS-Verbrechen im Alltag sprechen könnte. Tatsächlich lässt sich jahrzehntelanges Schweigen nicht nur bei dem während der Zeit des Nationalsozialismus in den Museen tätigen Personal beobachten, dessen Verstrickung in den NS-Kulturgutraub erst in den letzten Jahren – und hier vor allem dank der zunehmenden NS-Provenienzforschungsprojekte – allmählich aufgedeckt und aufgearbeitet wird. Die „Amnesie“ betrifft ebenso weite Teile der deutschen Bevölkerung und individuell tradierte Familiengeschichten. Im Gegensatz zu materiell wertvolleren Kulturgütern gelangten aber gerade Alltagsgegenstände wie Hausrat, Möbel oder Geschirr – nachdem sie zuvor ihren jüdischen, dann bereits deportierten Eigentümer*innen unrechtmäßig entzogen worden waren – oftmals über Auktionen oder diverse Ämter in den Besitz einfacher, nach 1939 „ausgebombter“ oder anderweitig „kriegsgeschädigter“ deutscher Familien, deren Nachkommen dies bis heute nicht wissen – oder eben verschweigen. Eine weitere Kategorie „schwieriger Dinge“ sind Gegenstände, die Wehrmachtssoldaten aus den besetzten Gebieten als „Mitbringsel“ aus dem Krieg nach Hause brachten. Auch hier stellt sich die Frage nach dem rechtmäßigen Erwerb solcher Gegenstände.

Im Fall des Historischen Museums Frankfurt wurde dieses Schweigen bereits bei der verhaltenen Reaktion auf den medial breit unterstützten Aufruf deutlich, mit dem man Frankfurter Bürger*innen darum bat, sie mögen sich mit ihren Familiengeschichten und „schwierigen Dingen“ aus der NS-Zeit im Museum melden. Gemeinsam mit dem Fritz Bauer Institut wurde dann eine Workshop-Reihe entwickelt, die u.a. eine Unterstützung der teilnehmenden Privatpersonen bei Archivrecherchen beinhaltet.³ In Zusammenarbeit von Museumspersonal, Historiker*innen und Archivar*innen konnten die sieben Teilnehmer*innen des Stadtlabors so die Herkunft ihrer „schwierigen Dinge“ wie Stühle, Löffel oder Ikonen untersuchen und ihre bis dahin tradierten Familiengeschichten kritisch hinterfragen. (Abb. 11)

Die verschiedenen Schritte der individuellen Rechercheprozesse wurden in Interviews und Zeichnungen festgehalten und diese sowie die vielfältigen, oftmals überraschenden Ergebnisse der Recherchen schließlich in der Ausstel-



Abb. 11 | Mit Unterstützung durch Kurator*innen und Archivar*innen versuchten die Stadtlaborant*innen, die Geschichte ihrer „schwierigen Dinge“ zu erforschen. © Historisches Museum Frankfurt, Ralph Mann

lung „Geerbt. Gekauft. Geraubt?“ im Stadtlabor dokumentiert. Beschriftungen an den nüchtern und depothaft ausgestellten Objekten, Filme und Medienstationen machten die jeweiligen Recherchen, den individuellen Erkenntnisgewinn und den sich verändernden Umgang mit den „schwierigen Dingen“ nachvollziehbar. Zugleich konnte so verdeutlicht werden, wie viele ähnliche Fälle es noch in zahlreichen deutschen Privathaushalten geben dürfte. (Abb. 12)

Die Teilnehmer*innen des Einbecker Workshops verwiesen auf vergleichbar verhaltene Reaktionen, die bei Projekten mit Bezügen zu Raubgut in Privatbesitz deutlich wurden, z.B. beim Forschungs- und Ausstellungsprojekt des Museumsdorfs Cloppenburg (2016–18), bei dem u.a. geschwärzte Archivalien Ankäufe von NS-Raubgut für mehrere hundert Personen in der Region belegten.⁴



Abb. 12 | Die „schwierigen Dinge“ wurden schmucklos in einem Regal präsentiert, um die „Labor-Situation“ zu verdeutlichen. © Historisches Museum Frankfurt, Foto: Horst Ziegenfusz

Oder bei der im Oldenburger Land ins Leben gerufenen „Restitutionsammlung“ für Objekte aus Privatbesitz, die trotz mehrfacher Berichterstattung in den Medien bisher eher überschaubare Zugänge verzeichnet, obwohl sich sog. „Hollandgut“ noch in zahlreichen Privathaushalten im gesamten Weser-Ems-Gebiet befinden dürfte. Dabei handelt es sich um vom „Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg“ zwischen 1942 und 1944 von emigrierten und deportierten Juden aus Frankreich und den Beneluxländern im Rahmen der sog. „M-Aktion“ beschlagnahmte Kunst- und Wertgegenstände sowie Möbel und Hausrat.

Diese wurden mit Güterzügen und Frachtschiffen ins Rheinland und den damaligen Gau Weser-Ems transportiert und dort „verwertet“.⁵

Daneben wurde darauf verwiesen, dass Alltagsgegenstände wie Hausrat oder Kleidung ebenso an evakuierte Familien aus anderen Städten verteilt worden sein könnten – so wurden z.B. nach 1939 in der Northeimer Mädchenschule kriegsbedingt evakuierte Familien aus Hannover untergebracht, die dann Alltagsgegenstände aus ehemaligem jüdischen Eigentum aus Northeim und Umgebung erhalten haben könnten. Mit der Rückkehr dieser und anderer Familien in ihre Heimatorte könnte demzufolge eine Um- und Weiterverteilung von NS-Raubgut erfolgt sein, die hier und andernorts noch dringend der weiteren Aufklärung bedarf.

Mit Blick auf die Erstcheck-Museen wurde festgehalten, dass gerade in kleineren Orten der Widerspruch zwischen tradiertem Wissen und „kollektiver Amnesie“ eine Herausforderung darstellt: Einerseits ist oftmals bis heute bekannt, welche Personen oder Familien nach 1933 in „arisierte“ Häuser oder Wohnungen umsiedelten und somit indirekt oder direkt von der NS-Verfolgung der jüdischen Bevölkerung profitierten, wobei sich auch in diesen Häusern oder Wohnungen noch Hausrat, Mobiliar und andere private Gegenstände aus dem Eigentum von zuvor verfolgten, enteigneten und schließlich deportierten jüdischen Familien befinden konnten. In Orten, in denen „jeder jeden“ kannte oder kennt, ist theoretisch (noch) viel Wissen um die damaligen Vorgänge und den aktuellen Verbleib von Alltagsgegenständen aus ehemaligem jüdischen Eigentum vorhanden, doch können gerade die persönlichen Kontakte, Verquickungen und Kontinuitäten einen offenen Umgang mit diesem Wissen erschweren. Hier verwies Angela Jannelli darauf, dass es in Frankfurt hilfreich gewesen sei, die Offenlegung der Erinnerung an NS-Verbrechen im Alltag nicht mit Schuld- oder Entlastungsfragen aufzuladen, sondern den Fokus auf die Erinnerungskultur zu setzen, d.h. Fragen zu stellen, wie die NS-Verbrechen bzw. die Opfer, Täter und Profiteure von damals, heute erinnert werden können und sollen.

Neben den bereits genannten Ansätzen zum Durchbrechen des kollektiven Schweigens wurde noch auf vereinzelte Ausstellungen oder „Provenienz-Sprechstunden“ verwiesen, wie sie zuletzt z.B. an vielen Orten am Tag der Provenienzforschung (10. April 2019) oder regelmäßig in Städten wie Oldenburg und München von Provenienzforscher*innen angeboten wurden und werden.

Was ergibt sich daraus für die mittleren und kleinen Erstcheck-Museen?

Die Workshop-Teilnehmer*innen waren sich darin einig, dass diese Museen geradezu prädestiniert sind, um die Partizipation der Bürger*innen vor Ort oder in der Region zu provozieren und hier direkte Kontakte herzustellen. Dies könnte anhand von Projekten, Workshops oder Interventionen in Dauerausstellungen rund um die Ergebnisse des Erstcheck-Projekts erfolgen. Denkbar wären z.B. Gesprächsreihen, die an die Geschichte ausgewählter Objekte und ihrer ehemaligen Eigentümer*innen geknüpft werden.

Beispiele wie ein scheinbar einfacher Löffel bieten dabei vielfältiges didaktisches Potential, z.B. um zentrale Aspekte der systematischen NS-Verfolgung oder der Handlungsspielräume von Tätern und Opfern aufzuzeigen. Anbieten würde sich dabei eine Zusammenarbeit mit der Stiftung niedersächsische Gedenkstätten, die ebenfalls Projekte im Bereich der Erinnerungsarbeit und mit Bildungsschwerpunkten durchführt oder diese fördert. Ebenso wären Kooperationen mit Schulen und anderen Einrichtungen denkbar, die sich mit politischer Bildung befassen. Die Museen sollten also das neu gewonnene Wissen um die Geschichte ihrer auf den ersten Blick alltäglich erscheinenden Objekte nutzen, um diese sichtbar zu machen und gemeinsam mit Partnern und der Bevölkerung vor Ort partizipative Konzepte zur Überwindung der „kollektiven Amnesie“ zu entwickeln.

- 1 Vgl. Jannelli, Angela und Köbler, Gottfried: „Schwierige Dinge“. Ein Stadtlabor über Raubgut in Privatbesitz. In: Historisches Museum Frankfurt (Hg.): Gekauft. Gesammelt. Geraubt? Vom Weg der Dinge ins Museum. Ein Kooperationsprojekt von vier Museen der Stadt Frankfurt am Main. Frankfurt am Main 2019. S. 66–82.
- 2 Vgl. Jannelli, Angela: Gekauft. Gesammelt. Geraubt? Vom Weg der Dinge ins Museum. Fünf Ausstellungen über den „legalisierten Raub“ in vier Museen. In: Historisches Museum Frankfurt (Hg.): Gekauft. Gesammelt. Geraubt? Vom Weg der Dinge ins Museum. Ein Kooperationsprojekt von vier Museen der Stadt Frankfurt am Main. Frankfurt am Main 2019. S. 6–9.
- 3 Rahlwes, Ann-Kathrin und Beermann, Johannes: Begleitete Archivrecherche. Den „schwierigen Dingen“ auf der Spur. In: Historisches Museum Frankfurt (Hg.): Gekauft. Gesammelt. Geraubt? Vom Weg der Dinge ins Museum. Ein Kooperationsprojekt von vier Museen der Stadt Frankfurt am Main. Frankfurt am Main 2019. S. 84–87.
- 4 Vgl. Hemken, Christina und Ziessow, Karl-Heinz: 1942/1943 – Der lokale Horizont von Entrechtung und Vernichtung, Cloppenburg 2017; Hemken, Christina: Im Schatten des totalen Krieges – Raubgut, Kriegsgefangenschaft und Zwangsarbeit, Cloppenburg 2018.
- 5 Vgl. die Zusammenfassung von Workshop 3 in diesem Band, S. 82–86; weiterführend Kenzler, Marcus: Hollandmöbel (M-Aktion). In: Marcus Kenzler (Hg.): Herkunft verpflichtet! Die Geschichte hinter den Werken. 101 Schlagworte zur Provenienzforschung, Begleitpublikation zur gleichnamigen Ausstellung, Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg. Oldenburg 2017. S. 34f.

